

Am 30. September 2026 war Flydubai-Flug FZ1073 auf dem Weg von Dubai nach Tel Aviv. Mehr als 170 Menschen waren an Bord. Während des Fluges griff der omanische Co-Pilot Hammam al-Hammami den indischen Kapitän Smit Machchhar im Cockpit an. Sein Ziel war es, das Flugzeug zu kapern und in den israelischen Flughafen Ben Gurion zu lenken – um die Menschen an Bord und zahlreiche weitere Menschen am Flughafen zu töten. Dass dieser Terroranschlag verhindert werden konnte, verdanken wir dem beherzten Eingreifen des Piloten und der Passagiere, darunter einem sechsjährigen Mädchen namens Nina, durch den der Kampf im Cockpit bemerkt wurde.

Und die Menschen, die dann handelten, waren keine Spezialkräfte. Keine Soldaten. Keine Sicherheitsbeamten. Es waren ein Klempner und ein Zahnarzt, Yaniv Hayoun und Shota Musaev, die den Angreifer überwältigten den schwerverletzten Piloten fast eine Stunde am Leben hielten.

Der französische Schriftsteller Romain Rolland hat einmal geschrieben: „Ein Held ist ein Mensch, der tut, was er kann. Die anderen tun es nicht.“ Yaniv Hayoun, Shota Musaev, Smit Machchhar und all die anderen Menschen an Bord haben an diesem Tag getan, was sie konnten. Sie haben gehandelt, als Nichtstun vermutlich den Tod von mehr als 170 Menschen bedeutet hätte.

Das macht sie allesamt zu Helden.

Einen Tag später titelte die Tagesschau ein Bild des Piloten, noch mit seinem Blut beschmiert, aber glücklich. Darunter findet sich ebenfalls die Bezeichnung Held – aber in Anführungszeichen.

Vielleicht sollen diese Anführungszeichen nur Distanz markieren. Vielleicht sollen sie kenntlich machen, dass andere diesen Mann so nennen. Ich weiß es nicht.

Aber ich frage mich: Warum steht ausgerechnet hier das Wort „Held“ unter Vorbehalt? Was müsste ein Mensch denn noch tun, damit wir ihn einfach so nennen dürfen?

Und genau dieses Gefühl begleitet mich seit dem 7. Oktober 2023 immer wieder: Dinge, von denen ich geglaubt hatte, sie seien in unserer Gesellschaft selbstverständlich, scheinen plötzlich begründungsbedürftig geworden zu sein.

Heute zum Beispiel.

Heute, am Jahrestag des 7. Oktober, finden überall in Deutschland Demonstrationen statt, die sich selbst in die Tradition von Freiheit, Widerstand und Revolution stellen.

Beworben werden sie aber allenorts mit Bildern, die verstören. Etwa dem, das einen Bulldozer beim Durchbruch der israelischen Grenzanlagen am 7. Oktober zeigt.

Das verstehen diese Menschen unter Freiheit, unter Standhaftigkeit, unter Widerstand, unter Revolution.

Seit dem 7. Oktober gibt es viele dieser Momente, in denen ich mich ernsthaft frage: Bin eigentlich ich verrückt geworden – oder sind es die Maßstäbe um mich herum?

Vielleicht ist es deshalb unsere Aufgabe an diesem dritten Jahrestag des 7. Oktober auf den Maßstäben zu beharren, die uns das Menschsein vorgibt: Darauf, dass Terror, Terror bleibt. Dass diejenigen, die Menschen retten, Helden genannt werden dürfen. Und darauf, dass der 7. Oktober den Menschen gehört, die an diesem Tag ermordet, verletzt und verschleppt wurden.

Unsere Demonstration beansprucht, an der Seite der Opfer zu stehen.

Ich möchte Ihnen deshalb eines der zahllosen Opfer des 7. Oktober vorstellen.

Carolyn Bohl war eine junge Frau aus Niedersachsen. Sie liebte das Reisen und sie liebte Tiere. Sie hatte lange, rotblonde Haare, blaue Augen und auf jedem Bild, das ich von ihr gesehen habe, wirkte sie glücklich. Ihre Freunde beschrieben sie als einen Menschen, der von Innen heraus geleuchtet hat. Selbst wer sie nicht kannte, wurde von ihrem strahlenden Lächeln innerhalb weniger Minuten von ihr eingenommen.

Am 7. Oktober bereiste sie Israel. Als die Mörderbanden in Israel einfielen befand sie sich im Kibbuz Nir Oz und wurde dort von den Terroristen erschossen.

Carolyn wollte Modelistin werden. Aber sie wollte nicht einfach nur schöne Dinge entwerfen. Sie wollte diese Welt verändern. Sie wollte eine Welt der Reichen und Schönen für Menschen öffnen, die weniger haben und weniger verdienen.

Die Hamas hat sie und diese Möglichkeit der Zukunft ausgelöscht. Sie haben Carolyn von einem liebenden, lachenden, lebendigen jungen Menschen zu einer Ziffer, einer Opfernummer zu degradieren versucht.

Wir können verhindern, dass ihr das gelingt, indem wir ihre Geschichte weitererzählen.

Ihre Mutter sagt, dass kein Tag vergeht, an dem sie nicht an Carolyn denkt. Sie wünscht sich, dass ihre Tochter niemals vergessen wird.

Wir haben uns heute versammelt, um ihr dabei zu helfen.

Möge Carolins Erinnerung ein Segen sein.